

***Pource que rire est le propre de l'homme*¹:
Jacques Le Goff und das Lachen**

Dr. (habil.) Andrea Grafetstätter
Université littoral Côte d'Opale
andrea.grafetstatter@univ-littoral.fr

Enviado em: 05/08/2016

Aceito em: 03/12/2016

Fazit:

Es gibt viele Theorien zum mittelalterlichen Lachen und zur Komik im Mittelalter. Ich greife im Folgenden zwei Theoretiker heraus und stelle ihre Überlegungen vergleichend gegenüber, nämlich Michail Bachtins Ideen zur Karnevalisierung der Literatur und Jacques Le Goffs Studie über das Lachen im Mittelalter. Der Vergleich wird Schwerpunkte der jeweiligen Arbeiten ergeben und eventuell eine Synthese erlauben.

Schlüsselwörter: Lachen, Mittelalter

Abstract:

There are lots of theories concerning laughter and comic in the middle ages. I will occupy myself with two historians who wrote about medieval laughter, and I will compare their different approaches: Michail Bachtins ideas concerning medieval laughter in popular culture and Jacques Le Goffs study about laughter in the middle ages. The comparison of the two authors will show strong points of each work and will possibly allow a synthesis.

Keywords: laughter, the middle ages

Michail Bachtin und Jacques Le Goff

Zwei Persönlichkeiten haben zur mediävistischen Lachforschung wesentlich beigetragen, nämlich Michail Bachtin und Jacques le Goff. Die Herangehensweise der beiden Autoren an das Lachen ist dabei unterschiedlich. Ich stelle sie – nach einer Übersicht über einzelne Strömungen der Komik- und Lachforschung – im Folgenden vor.

Komik und Lachen in der germanistischen Mediävistik

Seit einigen Jahren geht das Lachen in mediävistischen Studien um;² vielleicht, weil man in der mediävistischen Forschung häufig so wenig zu lachen hat? Dabei spalten sich die Arbeiten auf in solche, die Techniken zur Komikerzeugung im Mittelalter fokussieren, und solche, die sich dem Lachen und seiner Beurteilung selbst widmen: „Geht es also um eine Geschichte des Lachens *und* des Anreizes zum Lachen?“ fragt entsprechend Le Goff (2004, 15) zu Recht.³ Vielleicht hat die häufige Separierung der beiden Bereiche in der Forschung Le Goff zu seiner Forderung motiviert, „[m]an müsste sowohl alle Texte, die über das Lachen urteilen, betrachten als auch alle Texte, die zum Lachen verleiten“ (Le Goff 2004, 14).

Dabei mangelt es nicht an Einzelstudien. Das Phänomen des Komischen erfreut sich nämlich konstanter Beliebtheit in der wissenschaftlichen Behandlung und ebensolcher Resignation vor dem Gegenstand. Freud wagt sich an das Komische „nur mit Bangen heran“ (Freud 1992, 201),⁴ Rommel konstatiert eine methodische Unstrukturiertheit der Komikforschung (Rommel 1975a, 2), und Bowers verbreitet Pessimismus: „The comic defies definition“ (Bowers 1971, 362). Nach wie vor gilt die Feststellung Tetels (1964, 1), es sei eine «définition satisfaisante du comique [...] encore à formuler». Halsall umreißt zusätzlich die Schwierigkeit, Anteile von Komik in per se nicht-komischen Textsorten zu bestimmen (Halsall 2002, 1-21).

Diskutiert werden die Überlegenheitstheorie angesichts fremder Fehler (Plato, Aristoteles, Quintilian, Hobbes), die Diskrepanztheorie (Hutcheson, Kant, Schopenhauer, Kierkegaard) und die Entlastungstheorie (Spencer) bzw. Unterdrückungstheorie (Freud). Die Theorie der Aufwandddifferenz basiert vor allem auf Freuds Annahme, dass sich komische Lust durch eine „*Ersparung an Hemmungs- oder Unterdrückungsaufwand*“ einstellt (Freud 1992, 133). Freud (1992, 132) geht davon aus, dass eine psychische Hemmung einen psychischen Aufwand erfordert, dessen Ersparung Lust erzielt. Lachen sieht Freud (1992, 208) entsprechend als Resultat der lustvoll erlebten Superiorität. Flader

münzt dann Freuds Theorie der Aufwandsersparnis als Kommunikationsform um (Flader 1999, 92).

Stierle prägt das Stichwort von der „komischen Fremdbestimmtheit“ und „Enthebbarkeit“ (Stierle 1976, 251). Als Beispiel der Fremdbestimmtheit nennt er ‚weibliches‘ Verhalten bei Männern und ‚männliches‘ Verhalten bei Frauen (vgl. Stierle 1976, 240); zudem verweist er darauf, dass Komik Folgenlosigkeit benötige, um enthebbar zu sein (vgl. Stierle 1976, 251).

Betont werden zudem der Aspekt der Plötzlichkeit und die Schadenfreude bei der Entstehung von Komik (vgl. Critchley 2003, 143). Dabei hängen Plötzlichkeit, Überraschung und die Erwartung des Unerwarteten eng zusammen (vgl. Zijderveld 1996, 43). Auch die Komik durch die Überlistung anderer fällt in diesen Bereich (vgl. Fromm 1962, 329). Außerdem wird Komik durch Unzulänglichkeit als Fehler des Körpers oder Geistes angenommen, die aus dem Versagen vor allgemein gültigen Normen und aus der Unfähigkeit zur Selbsterkenntnis resultieren (von Ahnen 2006, 17). Solche Formen der körperlichen Unzulänglichkeitskomik sind z.B. Trunksucht, Wollust, Völlerei etc. (vgl. Rommel 1975b, 60). Es ist eine „Komik des Kraftüberschwanges“ und des „hyperbolischen Übermutes“ (Rommel 1975b, 52).

Ferner wird überlegt, ob Komik die berühmte ‚Anästhesie des Herzens‘ (Bergson) erfordert bzw. inwieweit emotionaler Abstand für das Empfinden von Komik maßgeblich ist, wie es Feibleman für die Komik als „Angelegenheit des Intellekts“ postuliert (Feibleman 1975, 88). Außerdem stehen genderspezifische Aspekte zur Disposition,⁵ und es wird hinterfragt, welchen Anteil die Ironie an der Komik hat oder ob Komik entsteht, wenn Intertextualität in Parodie überführt wird. (vgl. Green 1975, 156).

Mit Blick auf das Lachen, das aus Komik resultiert, verweist Freud zusätzlich auf die Bedeutung der sozialen oder innerpsychischen Disponiertheit für die Empfindung von Komik, die von der Lachlust bzw. der Erwartung des Komischen abhängt (vgl. Freud 1992, 231). Das Komische wird dabei – wie auch der Karneval – als soziales Phänomen betrachtet (vgl. u.a. Borew (1960, 73), das aus einem Widerspruch resultiert und mit dem man Kritik äußern kann (vgl. Borew (1960, 96).

Lachen ist vor allem ein kulturelles und soziales Phänomen, weshalb es untrennbar mit der Festkultur und dem Schauspiel verbunden ist: Lachgemeinschaften sind Interaktions- und Wirkungsformen des Gelächters von Gruppen, die über soziale Exklusion oder Inklusion entscheiden; als performative soziale Gebilde sind sie nicht auf

Dauer angelegt, von der Teilnehmerzahl her unbestimmt und ohne festen Ort. Dabei suspendiert die durch das komische Erleben aufgedeckte Widersprüchlichkeit der Alltagsrealität zugleich temporär die Alltagslogik (vgl. Quast 2001, 422).

Nichols verfolgt einen interessanten Ansatz, indem er das Lachen der Zuschauer als *performance* wertet: „[T]he players perform or mime the risible giving their cues to the audience who in their turn perform; in this sense, the audience’s laughter is performance cued and staged by the actors“ (Nichols 2005, 193). Gerade der Bereich des Komischen und des Lachens, das die soziale Präsenz einer Lachgemeinde und das Wissen um die Codes des Komischen bedingt, kann wegen seiner Korporalität, Ephemeralität und Fluidität mit der Kategorie ‚Performativität‘ gewinnbringend analysiert werden.

Als Reaktion auf krisenhafte Situationen signalisieren literarische Inszenierungen des Lachens zugleich kulturelle Korrekturen und Neuorientierungen, und hier eignet dem Lachen wegen seiner „kompensatorische[n] Rolle [...] als Veredelungsform des Scheiterns“ (Grasskamp 2002, 782) ein Moment der Krisenbewältigung. Lachen kann aber auch als wertekonservatives Mittel dienen: Das Verlachen von Verstößen gegen soziale Regeln und Tabus signalisiert ein normkonformes Verhalten, das karnevaleske Lachen hingegen eine normkritische Einstellung; als kommunikative, symptomatische und semiotische Maßstabsverletzung birgt das Lachen auch die Kraft der Zementierung eben jener Normen, gegen die durch Lachen temporär revoltiert wird (vgl. Perfetti 1995, 38-39). Komik bzw. Lachen können soziologisch definiert werden als Spiel mit den institutionalisierten Werten, Normen und Bedeutungen einer Gesellschaft oder einer Gruppe innerhalb der Gesellschaft (vgl. Zijderveld 1996, 40). Die Kommunikationssituation ist dabei zeitlich, sozial und in ihrem Verlauf genau geregelt: Damit eine Lachgemeinschaft entstehen kann, müssen bestimmte soziale, kulturelle und historische Voraussetzungen gegeben sein, weil das Lachen der Beteiligten von einem konvergierenden Verstehenshorizont abhängig ist (vgl. Bachorski/Röcke/Velten/Wittchow 2001, 158). Im Lachen zeigt sich damit auch eine exklusive und aggressive Tendenz.

„Lachen, Essen und Trinken besiegen den Tod“: Karnevaleskes Lachen bei Michail Bachtin

Mit dem Epitheton ‚karnevalesk‘ bezeichnet Michail Bachtin festliche Karnevalsformen, aber auch andere Ausprägungen des volkstümlich-festlichen Lebens im Mittelalter und in der Renaissance. Er nimmt dabei das Lachen und den Ernst als komplementäre Gebiete mittelalterlichen Lebens an, die sich in Literatur und Kunst niederschlugen.

Zur Charakterisierung des karnevalesken Weltempfindens arbeitet Bachtin vier zentrale Kategorien heraus; diese Kategorien dringen, so Bachtin, in die mittelalterliche Literatur ein:

- (1) Er stellt einen intim-familiären Kontakt der Karnevalsteilnehmer fest, der jegliche zwischenmenschliche Distanz aufhebt und außergewöhnliche soziale Kontakte ermöglicht; dadurch werden die Menschen zu einer einzigen großen Karnevals-Familie. Dem Karneval eignet folglich ein Moment der Befreiung von Verboten und Restriktionen des Alltags mit seinen hierarchischen Gesellschaftsstrukturen und den aus ihnen resultierenden Verpflichtungen der Pietät und Förmlichkeit (vgl. Bachtin 1990, 48). Der Karneval und seine Sprache werden durch Paradigmen bestimmt, die vom Lachprinzip beherrscht werden; darunter fallen das Exzentrische, die Korporalität, die Überfülle und die Inversion von Wertehierarchien (vgl. Bachtin 1995, Vorwort von R. Lachmann, 25-26);
- (2) eine weitere Karnevals-Kategorie sieht Bachtin in der Exzentrizität, dass nämlich die üblichen sozialhierarchischen Beziehungen außer Kraft gesetzt werden, so dass sie vor dem Hintergrund der Logik des gewöhnlichen Lebens deplatziert erscheinen (vgl. Bachtin 1990, 48);
- (3) die dritte Kategorie, die karnevalistische Mesalliance, ist ebenso mit der Familiarisierung verbunden. Im Karneval gehen Personen Kontakte und Kombinationen ein, die ansonsten durch die hierarchische Weltanschauung streng voneinander getrennt sind. Maßgeblich sind hier Kombinationen nach dem Gleichheitsprinzip wie z.B. Doppelgänger oder nach dem Kontrastprinzip wie z.B. dünn und dick, niedrig und hoch. Dies liegt an seiner existentiellen Bipolarität, da der Karneval Heiliges und Profanes, Hohes und Niedriges, Kluges und Törichtes etc. amalgamiert (vgl. Bachtin 1990, 49-53);

- (4) als vierte Kategorie des Karnevals sieht Bachtin die Profanierung, nämlich karnevalistische Herabsetzungen durch unanständige Sprache und Gestik oder die Parodie von Sakralem (Vgl. Bachtin 1990, 49).

Als wesentliches Charakteristikum des mittelalterlichen Lachens arbeitet Bachtin den Universalismus und die Freiheit des Lachens heraus (Bachtin 1990, 33). Das karnevaleske Lachen erzeugt eine zwanglose menschliche Gemeinschaft (vgl. Grübel 1979, 60); es umfasst insbesondere die materiell-leibliche Ebene und das Fest bzw. das Festessen, das die Lachhandlung konstituiert (Bachtin 1970, 320).

Bachtin geht davon aus, dass die Lachformen durch ihre konkret-sinnliche und spielerische Prägung eine enge Verbindung zu performativen Gattungen wie dem mittelalterlichen Spiel zeigen (vgl. Bachtin 1990, 57). Er erkennt in den Manifestationen einer ausgeprägten Lachkultur des Mittelalters Formen und Äußerungen gegen die seriöse Kultur des klerikalen und feudalen Mittelalters, wie sie sich bei karnevalesken Marktplatzfesten oder komischen Handlungen zeigen. Dem kollektiven und ambivalenten Karnevalslachen misst Bachtin einen subversiven Charakter zu (Bachtin 1970, 60-61): „Das Lachen baut sich gleichsam seine Gegenwelt gegen die offizielle Welt, seine Gegenkirche gegen die offizielle Kirche, seinen Gegenstaat gegen den offiziellen Staat“ (Bachtin 1990, 32).

Das Lachen dient allerdings ihm zufolge nicht als oppositionelle Manifestation gegen herrschende Hierarchien und Strukturen, sondern der Karneval verschafft sich innerhalb dieser Strukturen Freiräume: „Das Vertrauen zur Narrenwahrheit, zur Wahrheit der umgestülpten Welt ging mit aufrichtiger Loyalität einher“ (Bachtin 1990, 40).

Einzelne sozialgeschichtliche Annahmen Bachtins – so die Scheidung in eine offizielle und eine Volkskultur – greifen nicht oder nur unter Vorbehalt. Man mag Bachtins Theorie zum Karneval mit Dirk Schümer (2002, 849) „als Eckstein einer fast schon verzweifelten Aufwertung und politischen Aufladung der Ausgestoßenen, Unterdrückten und Weggesperrten“ sehen. Besonders die Annahme einer strikten Trennung von zwei Klassen im Mittelalter stieß zu Recht auf Widerspruch, den Berrong anhand des Lachens über Fäkalkomik pointiert formuliert: „excremental imagery was by no means so rejected by or absent from ‚official culture‘ as Bakhtin repeatedly insisted“ (Berrong 1986, 24). Bachtin hat in der Tat die gegensätzlichen Kräfte der Vormoderne überzeichnet (vgl.

Haug 2004, 73). Schärfster Kritiker Bachtins scheint D.-R. Moser (1990, 95-96; 107) zu sein. Seine Thesen werden wiederum von Nährlich-Slateva (1991, 409-412) und Gurjewitsch (1991, 423ff.) problematisiert. Gurjewitsch betont zwar die Nützlichkeit von Bachtins Thesen bei vorsichtiger Anwendung, möchte aber das Lachen nicht als Domäne der Volkskultur werten, da auch die Kirche das Lachen kannte und da die Volkskultur in erster Linie nicht von Lachen, sondern von Furcht geprägt gewesen sei.⁶

Dennoch bieten einzelne Ansätze einen methodischen Einstieg in schwer zugängliche Themenbereiche mittelalterlicher Texte, die eine eigene obsessive Fäkalien- und Obszönitätenkultur entwerfen. Ridder (2001, 417) fasst zusammen: „Bachtins Theorieentwurf ist heute in seiner Bedeutung für die Erforschung einer mittelalterlichen Lachkultur trotz der z.T. heftigen Kritik unbestritten.“

Gutes und böses Lachen: Das Lachen bei Le Goff

Bachtin hatte sich vor allem für die Manifestationen mittelalterlichen Lachens und die sozialen Gründe für ein mögliches Lachen interessiert; dabei fokussierte er das Lachen als Volkskultur und als Gegenkultur.

Jacques Le Goff wertet Lachen als mentalitätsgeschichtliches Problem und kulturelles Phänomen: „Das Lachen ist eine soziale Verhaltensweise, die Codes, Riten, Handelnde und ein Forum voraussetzt.“ (Le Goff 2004, 10) Schneider präzisiert diesen Punkt in seinem Nachwort zur Arbeit von Le Goff, indem er Lachen als Phänomen bestimmt, das in der Gesellschaft immer neu ausgehandelt wird und das mindestens zwei lachende Personen benötigt, die nach konventionellen Regeln lachen (vgl. Schneider 2004, 81).

Le Goff empfiehlt bei der Betrachtung des Lachens wie bereits erwähnt eine zweigleisige Vorgehensweise, indem er eine Analyse der Texte fordert, die das Lachen verhandeln, aber auch eine Analyse der Texte, die per se Lachen erzeugen können (vgl. Le Goff 2004, 14).

Als Lachanreiz betont Le Goff, wie auch Bachtin, das Lachen über Obszönes und Fäkal-komisches. Bereits die Komik der ältesten komischen Texte weist, wie Le Goff feststellt, gerade in diesen Bereich (vgl. Le Goff 2004, 37), vielleicht auch deshalb, weil bewusst kalkulierte Obszönitäten eine kommunikative Funktion haben (vgl. Caviness 1998, 156). Gerade die Komik der Zote resultiert aus der Kombination des Triebhaften

mit der intellektuellen Leistung der Assoziation und des Kontrastes (vgl. Fromm 1962, 330).

Aber ob das Lachen aus einem Überlegenheitsgefühl heraus, aus der Wahrnehmung von Anomalien oder als Entlastungstheorie Freuds (Le Goff 2004, 29), also der Ersparung von Aufwand resultiert, steht nicht im Zentrum seiner Untersuchung; wichtig ist nicht das WARUM des Lachens, sondern, DASS gelacht oder eben nicht gelacht wird, und die Gründe hierfür. Das Lachen wird entsprechend als kommunikatives Medium gewertet.

Einen Schwerpunkt legt Le Goff auf den Topos des *homo risibilis*, dies ist ein Mensch mit der Gabe des Lachens, ein von der Ethik des Aristoteles hergeleiteter Begriff, der die Fähigkeit zu lachen als *proprium* des Menschen werte (vgl. Le Goff 2004, 18). Le Goff ist der Ansicht, „daß das mittelalterliche Denken gerade durch sein Festhalten an der Trennung von gutem und bösem Lachen diese Differenzierung aus der Antike übernahm“ (Le Goff 2004, 33). In diesem Zusammenhang beschreibt Le Goff den „*topos* des *rex facetus*, des freundlich-witzigen Königs“ (Le Goff 2004, 20-21). Positiv besetzt sei auch das Lachen des Franz von Assisi als Lächeln (*hilaris*), das Ausdruck seiner Heiligkeit gewesen sei (Le Goff 2004, 40).

Le Goff legt am Beispiel der Eutrapeliker dar, dass Bezeichnungen im Laufe der Zeit eine andere Konnotation erhielten. So definierte Aristoteles den Eutrapeliker in der Nikomachischen Ethik als jemanden, der im Scherzen das richtige Maß finde (vgl. Le Goff 2004, 52-53), denn die Eutrapelie wurde von den Griechen noch als menschliche Tugend gewertet, den Ernst mit Fröhlichkeit zu kombinieren (vgl. Le Goff 2004, 53). Diese Einstellung spiegelt sich möglicherweise noch im *risus paschalis* wider, dem Osterlachen in der Kirche, das dem freudigen Ereignis der Auferstehung Rechnung trägt.

Dann jedoch sei der Begriff zunehmend abgewertet worden (vgl. Le Goff 2004, 53). Klemens von Alexandrien (gest. um 215) habe ihn mit zweideutigen Witzen bei Mahlzeiten assoziiert und das Lachen als für Possenreißer typisch pauschal abgelehnt; nur das Lächeln habe er erlaubt (vgl. Le Goff 2004, 49-50). Auch der heilige Basilius stehe dem Lachen in seinen Längeren und kürzeren Regeln (357-359) in den ersteren vorsichtig, in den zweiteren ablehnend gegenüber (vgl. Le Goff 2004, 51-52).

Hieronymus (Kommentar Epheserbrief, Kap. 5,4) habe die Eutrapelie als *jocularitas* eingestuft und die Verwendung von derber Ausdrucksweise, um exzessives Lachen bei den Zuhörern zu erzeugen, verurteilt (*ut risum moveat audientibus*, PL, Bd.

xxvi, col. 520a) (vgl. Le Goff 2004, 53). Das aber ist gerade die Technik vieler obszöner Texte, man denke nur an die auch von Bachtin angesprochenen Fastnachtspiele der Frühen Neuzeit.

Mit Bachtin teilt Le Goff die Betonung der Körperlichkeit des Lachens (vgl. Le Goff 2004, 23). Das Lachen besitzt ihm zufolge „Mischcharakter“: „Es ist ein kulturelles Phänomen, das sich durch den Körper Ausdruck verschafft“ (Le Goff 2004, 56). Damit ist es einleuchtend, dass in der Karnevalszeit, die ohnehin die Körperlichkeit betont, dieses körperliche Phänomen hervorgerufen werden soll. In der vorösterlichen Zeit wird demgegenüber ein nicht minder starkes körperliches Phänomen abgerufen, nämlich das Weinen, auch ein Ausdruck spezifisch menschlichen Empfindens. Diesen Aspekt greift Schneider in seinem Nachwort zu Le Goff auf:

„Lachen ist immer eine Antwort des Körpers. Ist eine Situation unbeantwortbar, läßt sie sich also durch Sprache, Handlung und Gebärde nicht bewältigen, dann kapituliert die Einheit von Körper und Seele: sie löst Lachen oder Weinen aus“ (Schneider 2004, 89).

Die Körpergebundenheit des Lachens ist vielleicht mit ein Grund der leibfeindlichen mittelalterlichen christlichen Gesellschaft, es abzulehnen. Der Lentulus-Brief, ein fragmentarisches apokryphes Evangelium, sagt aus, Jesus habe während seines irdischen Lebens nie gelacht. Folgt man aber Aristoteles und wertet das Lachen als spezifisch menschliche Eigenschaft, und so müsste der Mensch gewordene Gott auch gelacht haben.

Ein entsprechendes Gewicht legt Le Goff demnach auf das Lachen in der Bibel. Die Bibel unterscheidet zwischen zwei Arten des Lachens, einem fröhlichen, aus dem Herzen kommenden Lachen und einem spöttischen Lachen (Le Goff 2004, 31). Daher stand die Bibel als eine Art Steinbruch zur Verfügung; jeder Interpret „wählte [...] aus der Bibel mehr oder weniger das aus, was seinen Ansichten diene; Aufforderungen zu Freude und Lachen wurden dabei oft mit Stillschweigen übergangen“ (Le Goff 2004, 62).

Vor allem das Buch Prediger werte das Lachen ab (2, 2; 7,6). Lukas 6,6 („Selig seid ihr, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen.“) und Lukas 6, 25 („Wehe euch, die ihr jetzt lacht, denn ihr werdet klagen und weinen.“) (vgl. Le Goff 2004, 59-61) machen die mittelalterliche Lachfeindschaft erklärlich durch die Rechnung: Wer hier weint, wird im Jenseits lachen, und das Lachen im Diesseits wird im Jenseits durch Weinen bestraft.

Entsprechend wurde das Lachen im monastischen Bereich das Lachen nicht zuletzt wegen der engen Koppelung an den Körper sanktioniert (vgl. Le Goff 2004, 23). Früheste Mönchsregeln werteten das Lachen als schlimmsten Verstoß gegen das Schweigegebot (*taciturnitas*) (vgl. Le Goff 2004, 24). Dabei habe man die Forderung einer demütigen Haltung mit dem Lachverbot verbunden, wofür insbesondere der Heilige Benedikt stehe, der das Lachverbot im Rahmen „mönchischer Selbstbeherrschung, eben der Demut“ gesehen habe (Le Goff 2004, 59). Demnach wurde Lachen als eine Art Sprechen, als Kommunikation gewertet.

Le Goff erkennt das in der Kulpabilisierung des mit dem Körper verbundenen Lachens liegende Paradox, da doch im Christentum dezidiert die leibliche Auferstehung als Glaubensdogma herrsche:

„Der Mensch wird folglich an Körper und Seele erlöst, weil er schließlich Gutes wie Böses mit Hilfe seines Körpers tut. Vor allem aber setzte sich das Bild des Körpers als eines Werkzeugs des Teufels in den Köpfen der Menschen fest, obwohl er doch auch ein Instrument des Heils ist.“ (Le Goff 2004, 25-26)

Die *Institutiones coenobiorum* des Johannes Cassianus schließlich und weitere Ordensregeln wendeten sich ausdrücklich gegen das Lachen, das minderwertigen Geschöpfen (Frauen, Kinder) zugeordnet wurde (vgl. Le Goff 2004, 54-55). Wenngleich auch das Lachen nicht immer kategorisch abgelehnt wurde, empfahl sich doch ein seltenes, mäßiges Lachen. Le Goff skizziert dazu eine kleine Entwicklungsgeschichte des Lachens:

1. In einer ersten Zeitspanne (4. bis 10. Jahrhundert) wurde das Lachen nach monastischem Vorbild sanktioniert (vgl. Le Goff 2004, 38);
2. Danach sei parallel zur gesteigerten Bedeutung des weltlichen Lebens und literarischer Werke in den Volkssprachen die Emanzipation des Lachens unter bestimmten Voraussetzung erfolgt (vgl. Le Goff 2004, 39);
3. In der Folge sei es zu einem kritischen Abstand der Gesellschaft zu sich selbst gekommen, mit dem Resultat der Entstehung von Satire und Parodie; zeitgleich erfolgten Domestizierungsversuche des Lachens durch die Kirche (vgl. Le Goff 2004, 39);

4. Mit dem scholastischen Lachen sei eine Kasuistik des Lachens einhergegangen; infolge der Frage, wer wann wie lachen dürfe, habe Ludwig der Heilige Zeiten des Lachens und des Weinens bestimmt (vgl. Le Goff 2004, 39).

Aus dieser Repression des Lachens werden die Auflehnung dagegen und der Wunsch nach einem befreienden Lachen einsichtig, das sich im Karneval Bahn bricht. Daher ist Bachtins postulierte Auflehnung gegen den Ernst durch das Lachen nahe liegend.

Entsprechend der Relevanz des Lachens für das Mittelalter und für die Frühe Neuzeit ist auch Rolf Schneiders Nachwort zu Le Goffs Buch ein „Plädoyer für eine Geschichte des Lachens“ (Schneider 2004, 79-128). Sein Hinweis darauf, dass sich Lachen und Weinen als Reaktionen auf nicht bewältigbar erscheinende Situationen einstellt (vgl. Schneider 2004, 89), deutet auf den entlastenden Aspekt des Lachens hin. Vielleicht hätte eine dezidierte Behandlung des humoralpathologischen Aspekts des Lachens zusätzliche Erkenntnisse bringen können.

Fazit

Bachtin und Le Goff scheinen auf den ersten Blick unterschiedliche Schwerpunkte zu legen. Bachtin akzentuiert das Lachen des Volkes, Le Goff analysiert insbesondere das Lachen oder vielmehr das Nicht-Lachen in religiösen Kontexten. Beide teilen die Betonung der Korporalität des Lachens und der Kommunikation, die durch Lachen entsteht.

Le Goff hat in der Nachfolge Ferdinand Braudels von der *longue durée* des Mittelalters gesprochen. Die *longue durée* seiner Arbeiten ist ihm gewiss.

Bibliographie

- AHNEN, HELMUT VON: Das Komische auf der Bühne. Versuch einer Systematik. München: Herbert Utz Verlag 2006 (MUT 6).
- BACHORSKI, HANS-JÜRGEN/RÖCKE, WERNER/VELTEN, HANS RUDOLF/WITTCHOW, FRANK: Performativität und Lachkultur in Mittelalter und früher Neuzeit. In: Paragrana 10 (2001), H. 1, 157-190.
- BACHTIN, MICHAÏL: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur. Aus dem Russischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Alexander Kaempfe. Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag 1990.
- BACHTIN, MICHAÏL: L'Oeuvre des François Rabelais et le Culture Populaire au Moyen Âge et sous la Renaissance. Paris: Editions Gallimard 1970.
- BERGSON, HENRI: Das Lachen. [Le rire, 1900]. Übers. Julius Frankenberger & Walter Fränzel. Jena: Diederichs 1921, 5-18.
- BERRONG, RICHARD M.: Rabelais and Bakhtin. Popular Culture in *Gargantua* and *Pantagruel*. Lincoln: University of Nebraska Press 1986.
- BIEBENECKER, STEFAN: Das Lachen im Mittelalter. Soziokulturelle Bedingungen und sozial-kommunikative Funktionen einer Expression in den „finsternen Jahrhunderten“, Bamberg: OPUS Publikationsserver Universitätsbibliothek Bamberg 2012.
- BIEBENECKER, STEFAN / KUHN, CHRISTIAN: Valenzen des Lachens in der Vormoderne (1250-1750). Bamberg: University of Bamberg Press 2012 (Bamberger Historische Studien 8), 99-116; <http://opus4.kobv.de/opus4-bamberg/frontdoor/index/index/docId/563>.
- BOREW, JURIJ: Über das Komische. Aus dem Russ. übersetzt von Heinz Plavius. Berlin: Aufbau Verlag 1960.
- BREMMER, J. / ROODENBURG, H.: Bakhtin and his Theory of Carnival. In: A Cultural History of Humor. From Antiquity to the Present Day. Cambridge: Polity Press 1997, 54-60.
- CAVINESS, MADELINE H.: Obscenity and Alterity. Images that Shock and Offend Us/Them, Now/Then? In: Ed. by Jan M. Ziolkowski. Leiden [u.a.]: Brill 1998, 155-175.
- CRITCHLEY, SIMON: Der Humor – Ein herrlich unmögliches Thema. In: Performativität und Praxis. Hg. v. J. Kertscher/D. Mersch. München: Fink 2003, 141-152.
- FEIBLEMAN, JAMES K.: Der Sinn des Komischen. In: Wesen und Formen des Komischen im Drama. Hg. v. R. Grimm/K. Berghahn. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975 (WdF 62), 77-92.
- FLADER, DIETER: Kritische Bemerkungen zu Freuds Arbeit über den Witz. In: Sprachtheorie und sprachliches Handeln. FS J. Rehbein. Hg. v. K. Bührig u.a. Tübingen: Stauffenberg Verlag 1999, 81-96.
- FREUD, SIGMUND: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Der Humor. Einleitung von Peter Gay. Frankfurt/M.: Fischer 1992.
- FROMM, HANS: Komik und Humor in der Dichtung des deutschen Mittelalters. In: DVjS 36 (1962), 321-339 (Münchner Antrittsvorlesung vom 12.07.1961).
- GRASSKAMP, WALTHER: Glanz und Elend des Humors. In: Merkur 56 (2002), H. 9/10, SH: Lachen, 778-788, 782.
- GREEN, DENNIS H.: Alieniloquium. Zur Begriffsbestimmung der mittelalterlichen Ironie. In: Verbum et Signum. FS für F. Ohly. Hg. v. H. Fromm u.a. Bd. II.: Beiträge zur

- mediävistischen Bedeutungsforschung. Studien u Semantik und Sinntradition im Mittelalter. München: Fink 1975, 119-159.
- GRÜBEL, RAINER: Michail M. Bachtin. Die Ästhetik des Wortes. Frankfurt/M. : Suhrkamp 1979 (suhrkamp 967).
- GURJEWITSCH, AARON J.: Bachtin und der Karneval. Zu Dietz-Rüdiger Moser „Lachkultur des Mittelalters“. Michail Bachtin und die Folgen seiner Theorie. In: Euph. 85 (1991), 423-429.
- HALSALL, GUY: Introduction. „Don't worry, I've got the key“. In: Humour, History and Politics in Late Antiquity and the Early Middle Ages. Cambridge u.a.: University Press 2002, 1-21.
- HAUG, WALTER: Die niederländischen erotischen Tragzeichen und das Problem des Obszönen im Mittelalter. In: ABäG 59 (2004): „Erotik, aus dem Dreck gezogen“, 67-90.
- LE GOFF, JACQUES: Laughter in the Middle Ages. In: A Cultural History of Humor. From Antiquity to the Present Day. Hg. v. J. Bremmer/H. Roodenburg. Cambridge: Polity Press 1997, 40-53; Übers: Lachen im Mittelalter. In: Kulturgeschichte des Humors. Von der Antike bis heute. Hg. v. J. Bremmer/H. Roodenburg. Darmstadt: Primus Verlag 1997, 43-56.
- LE GOFF, JACQUES: Das Lachen im Mittelalter. Mit einem Nachw. von R. M. Schneider. Aus dem Franz. von J. Grube. Stuttgart: Klett-Cotta 2004.
- MARX, BARBARA: Komik der Renaissance. Renaissance der Komik. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang Verlag 2000.
- MOSER, DIETZ-RÜDIGER: Lachkultur des Mittelalters? Michael Bachtin und die Folgen seiner Theorie. In: Euph 84 (1990), 89-111.
- NÄHRlich-SLATEVA, ELENA: Eine Replik um Aufsatz von Dietz-Rüdiger Moser. In: Euph. 85 (1991), 400-422.
- NICHOLS, STEPHEN G.: Four Principles of Laughter in Medieval Farce. In: Röcke, Werner/Velten, Hans Rudolf (Hgg.): Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierungen und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Berlin, New York: de Gruyter 2005 (Trends in Medieval Philology 4), 191-207.
- PERFETTI, LISA R.: Taking Laughter Seriously: The Comic and Didactic Functions of *Helmbrecht*. In: Bakhtin and Medieval Voices. Hg. von Thomas J. Farrell. Florida: University Press of Florida 1995, 38-60.
- QUAST, BRUNO, Rez. Berger. In: Zeitschrift für Germanistik NF XI (2001), H. 2, „Komik und Gelächter in der Frühen Neuzeit“, 421-424.
- RIDDER, KLAUS [Rez.] Röcke, Werner/Neumann, Helga (Hgg.): Komische Gegenwelten. Lachen und Literatur in Mittelalter und Früher Neuzeit. Paderborn u.a. 1999. In: Zeitschrift für Germanistik NF XI (2001), H. 2, „Komik und Gelächter in der Frühen Neuzeit“, 417-421.
- ROMMEL, OTTO: Die wissenschaftlichen Bemühungen um die Analyse des Komischen (1943). In: Wesen und Formen des Komischen im Drama. Hg. v. R. Grimm/K. Berghahn. Darmstadt: Wege der Forschung 1975 (WdF 62), 1-38.
- ROMMEL, OTTO: Komik und Lustspieltheorie. In: Wesen und Formen des Komischen im Drama. Hg. v. R. Grimm/K. Berghahn. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975 (WdF 62), 39-76.
- SCHÜMER, DIRK: Lachen mit Bachtin – ein geisteshistorisches Trauerspiel. In: Merkur 56, 2002, H. 9/10, SH: Lachen, 847-853.
- TETEL, MARCEL: Etude sur le comique de Rabelais. Florenz: Leo S. Olschki 1964.

ZIJDERVELD, ANTON C.: A Sociological Theory of Humor and Laughter. In: Fietz, Lothar u.a. (Hgg.): Semiotik, Rhetorik und Soziologie des Lachens. Vergleichende Studien zum Funktionswandel des Lachens vom Mittelalter zur Gegenwart. Berlin: de Gruyter 1996 (Tagungsband des 13. Blaubeurer Symposions vom 23.-26.02.1995), 37-45.

¹ Rabelais, Gargantua (1534), Widmung ‚Aux Lecteurs‘, *Œuvres complètes*, ed. Pierre Jourda, Paris: Garnier 1961. Siehe auch Barbara Marx, *Komik der Renaissance. Renaissance der Komik*. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang Verlag 2000.

² Die Aktualität der Lachforschung zeigen etwa der von Christian Kuhn und Stefan Bießenecker im Jahre 2012 herausgegebene Sammelband: *Valenzen des Lachens in der Vormoderne (1250-1750) oder die thematisch entsprechende Dissertation von Stefan Bießenecker*.

³ Le Goff beruft sich dabei auf Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, und hier auf den Exkurs über die Kirche und das Lachen.

⁴ Siehe kritisch Klingmann, Ulrich: Lachen und Lust: Zur Kritik an Freuds Lachtheorie. In: *Grenzgänge. Studien zur Literatur der Moderne*. Hg. v. H. Koopmann u.a. Paderborn: mentis 2002, 415-431.

⁵ Vgl. z.B. den Band: *Look Who's Laughing. Gender and Comedy*. Hg. v. G. Finney. Pennsylvania u.a.: Gordon and Breach 1994.

⁶ Bakhtin and his Theory of Carnival. In: *A Cultural History of Humor. From Antiquity to the Present Day*. Hg. von J. Bremmer und H. Roodenburg. Cambridge: Polity Press 1997, 54-60.